



Der vergangene strenge Winter machte dem Wild erheblich zu schaffen, namentlich auch im Oberengadin. Die Jagd 2009 reagiert darauf mit deutlich reduzierten Abschussplänen für Hirsche. Foto: Albert Mächler

Neuerungen für die Bündner Jagd 2009

Die Jagd 2009 reagiert auf den harten Winter

Die am 1. September beginnende Bündner Hochjagd erfährt gegenüber dem Vorjahr einige Änderungen. So wurde die Jagddauer auf Rehwild und Gämsegeissen um vier Tage verkürzt. In den vom letzten Winter besonders betroffenen Regionen wurde der Abschussplan für Hirschwild deutlich reduziert.

Der ausserordentliche strenge Winter 2008/2009 hinterlässt Spuren an den Wildbeständen. Zwar spricht die ganze Welt von Klimaerwärmung, aber es liegt ein ausserordentlich strenger Winter hinter uns. In den letzten 30 Jahren haben wir nie einen so langen und harten Winter erlebt, der gleichzeitig die Nord- und die Südseite des Kantons betraf. Der Winter 2008/09 hat zu hohen Fallwildverlusten geführt, allerdings mit grossen regionalen Unterschieden. Am schlimmsten vom Winter betroffen waren die Regionen obere Surselva, Rheinwald, Avers, die höheren Gebiete der Regionen Mesolcina und Mittelbünden (Sursès) und das Oberengadin. Die Fallwildzahlen sind deutlich höher als im langjährigen Durchschnitt.

Wildruhezonen bewähren sich

Harte Winter zeigen uns die Kapazitätsgrenzen deutlich auf. Sie bestätigen aber auch die Bedeutung der Bestandesregulation. Schlüsselfaktor ist und bleibt die konsequente Bejagung bzw. die Umsetzung der Jagdplanung. Tiere, die im vorangehenden Sommer ihre Fettreserven bei einer guten Wildverteilung und angepassten Wilddichten anlegen können, sind in solchen Situationen

im Vorteil. Weiter ist es sehr wichtig, dass das überwinterte Wild möglichst nicht gestört wird und unnötige Energieverluste erleiden muss. Gerade im letzten Winter haben sich die Wildruhezonen bewährt.

So haben wir innerhalb der letzten zwölf Monate rund 2000 Hirsche als Fallwild verzeichnet. Mehr als die Hälfte davon Hirschkalber. Das ist ein rund dreimal höherer Fallwildabgang, als im Durchschnitt der vorangegangenen 15 Jahre. Allerdings muss man diesen ausserordentlichen Abgang im Verhältnis zum gesamten Hirschbestand betrachten. So ist das Amt für Jagd und Fischerei im vergangenen Frühjahr 2009 aufgrund der Hirschzählungen von einem Bestand von 13 000 Hirschen ausgegangen. Dazu kommen die rund 5000 im Frühsommer gesetzten Kalber. Setzt man die Winterverluste in Relation zum gegenwärtigen Bestand, so kann man nach wie vor von guten Bündner Verhältnissen sprechen. Allerdings mit regionalen Unterschieden.

Auch beim Reh- und beim Gams- bzw. Steinwild mussten deutlich höhere Winterverluste als in den letzten Jahren verzeichnet werden. In den letzten Jahren setzte der Gämse neben den zunehmenden Störungen im Lebensraum vermehrt auch Krankheiten zu. Grossflächig wütete die Gämseblindheit. In diesem Frühjahr wurde zudem noch eine neue Krankheit, die durch Zecken verbreitete und tödlich verlaufende Babesiose festgestellt. Die Auswirkungen dieser die Gämsebestände belastenden Faktoren sind schwierig abzuschätzen. Daher ist eine vorsichtige Strategie angezeigt.

Dank der langjährigen, sorgfältig geführten Jagdplanung und dem entsprechenden Zahlenmaterial fällt es leichter in solchen Situa-

tionen verlässliche Entscheidungsgrundlagen auszuarbeiten. Die Nachhaltigkeit der Jagd bleibt oberstes Ziel.

Weniger Beute zu erwarten

Entsprechend den tieferen Wildbeständen mussten die Jagdbetriebsvorschriften angepasst werden. Damit wird eine Reduktion des Jagddruckes beabsichtigt, was wiederum zu einer geringeren Entnahme führt. Beim Rehwild und bei der Gämsegeiss wird die Jagd im ganzen Kanton um vier Tage verkürzt. Beim Hirschwild wird der Abschussplan in den vom harten Winter besonders betroffenen Regionen deutlich gesenkt. Es ist zu erwarten, dass die Jagdstrecke in den kommenden Wochen deutlich tiefer ausfallen wird als in den letzten Jahren.

Allerdings gibt es auch Regionen wie Nordbünden, die Mesolcina und untere Surselva, wo die hohen Hirschbestände nach wie vor eine intensive Bejagung des Hirsches erfordern.

Die Bestandserfassungen beim Niederwild zeigen ein positives Bild. Sowohl bei den Hasen als auch bei den Hühnervögeln werden gute Bestände festgestellt. Diese erlauben eine verantwortungsbewusste Nutzung dieser Arten durch die Niederjagd.

Um die Grundlagen für die Jagdplanung beim Schneehuhn zu ergänzen und um Einblicke in die genetische Struktur der Populationen zu erhalten, werden in diesem Jahr auf freiwilliger Basis Federn bzw. Flügel von erlegten Schneehühnern gesammelt.

Weidgerecht jagen

Die Bündner Patentjagd stellt hohe Anforderungen an die Jägerinnen

und Jäger. Die kurze und intensive Jagdzeit, die anspruchsvollen Jagdvoraussetzungen verlangen von jeder einzelnen Jägerin bzw. jedem einzelnen Jäger ein diszipliniertes und korrektes Vorgehen. Eine weidgerechte Einstellung und Jagdausübung erfordert Fairness gegenüber dem Wild, aber auch Fairness gegenüber den anderen Jägerinnen und Jägern. Weidgerechtes Verhalten verlangt aber auch eine op-

timale Vorbereitung auf die Jagd, insbesondere intensives Beobachten und Ansprechen des Wildes und das Trainieren der Schiessfertigkeit. Körperliche Strapazen, fordernde Aufstiege, kalte Füsse, alles ist dann vergessen, wenn sich der Jagderfolg einstellt.

Ich wünsche den Jägerinnen und Jägern eine gute und unfallfreie Jagd, in buocha d'luf, in bocca al lupo. Dr. Georg J. Brosi



Das Leid der einen ist der Profit der anderen: Aasfresser hatten im vergangenen Frühling einen reich gedeckten Tisch. Foto: Albert Mächler

Wildschutzgebiete sind ein wichtiges Mittel der Jagdplanung

Mehr Schutz bringt auch mehr Nutzen

Zum 1. September 2010 wird die Regierung die revidierten Wildschutzgebiete in Kraft setzen. Im nächsten Winter werden die Gemeinden zu dem vom Amt für Jagd und Fischerei ausgearbeiteten Vorschlag angehört. Mit Wildschutzgebieten wird der Jagddruck regional gesteuert.

Die Wildschutzgebiete sind in einer Patentjagd ein wichtiges Instrument zur Regulierung und zum Schutze des Wildes. Was zunächst widersprüchlich tönt, dass nämlich mit einem vermehrten Jagdschutz, die Jagdstrecken erhöht werden können, hat sich in den letzten Jahrzehnten in der Praxis bestätigt. Es hat sich gezeigt, dass die Jagd im September die Sommerverteilung des Wildes nachhaltig beeinflusst. Wenn nun die Jagd auf grossen Flächen erfolgt und nur wenige Schutzgebiete eigentliche Grossreservate bilden, ist das Dilemma absehbar: Der Wildbestand wird nicht reguliert und die Tiere übersammeln in zu hohen Dichten und können die notwendigen Fettreserven gar nicht anlegen. In leicht zugänglichen Gebieten verschärft sich diese Problematik noch. Diese Erkenntnisse sind stark von den Erfahrungen mit dem Hirsch rund um den Schweizerischen Nationalpark geprägt.

Gleichzeitig mit dem ersten Bundesjagdgesetz wurden 1876 in

den Alpenkantonen mehrere Eidgenössische Jagdbanngebiete ausgeschieden. Diese wurden sehr gross bemessen und betrafen meist ganze Gebirgsmassive. Für die Rettung der Gämse und als Wiege zur Aussetzung des Steinwildes waren diese, zusammen mit den anderen Massnahmen zur Zivilisierung der Jagd, wie kurze Jagdzeiten, Wildhut etc., von entscheidender Bedeutung. Mit der Einwanderung des Hirschwildes traten aber neue Probleme auf. Im Sommer konzentrierten sich die Rothirsche auf der Suche nach Sicherheit in diesen Schutzgebieten. Von dort aus «überschwemmten» sie von Herbst bis Frühling die Schutzwälder und Landwirtschaftsflächen ausserhalb der geschützten Gebiete. Das führte schon in den Krisenjahren ab 1930 zu emotional geführten Diskussionen, die sich durch regelmässige Wintersterben ab dem Zweiten Weltkrieg noch intensivierten und von Nordbünden auf den ganzen Kanton ausbreiteten. Hohe Sommerdichten führten nämlich zu schlecht konditionierten Tieren mit ungenügenden Fettreserven.

Netz von Wildschutzgebieten

Rein intuitiv hatten einige Bündner Jäger und Jagdverantwortliche schon recht früh gemerkt, dass Handlungsbedarf bestand. Schon um 1910 wurden zusätzlich kantonale Wildschutzgebiete ausgeschieden, die zum Teil heute noch in Kraft sind. Um 1920 wurde die Forderung



Mit Wildschutzgebieten wird die Jagd regional gesteuert. Murmeltiersytle gibt es vor allem in Tourismusregionen. Foto: Albert Mächler

nach vielen kleinen Wildschutzgebieten sogar an der Delegiertenversammlung der Bündner Jäger thematisiert, aber von der Mehrheit abgelehnt. Gross-Schutzgebiete waren sogar oft die Begründung, um keine weiteren Schutzgebiete «ertragen» zu müssen. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts waren es aber weitsichtige Wildhüter, welche die Jäger und Jagdpolitiker von der Notwendigkeit einer guten Sommerverteilung des Hirsch- und Gämswildes und der dazu notwendigen Netze von Wildschutzgebieten überzeugen konnten. Damals wurden die Wildschutzgebiete noch vom Grossen Rat anlässlich einer ein- bis zweitägigen Debatte verhandelt und festgelegt. Erst 1990, mit der Einführung der Jagdplanung, wurde diese Kompetenz der Exekutive übertragen.

Grundsätze für die Wildarten

Auch bei der anstehenden Revision kommen für die einzelnen Wildarten die bewährten wildbiologischen Grundsätze zur Anwendung.

Beim Hirschwild ist eine gute Verteilung über den Sommerlebensraum sehr wichtig. Nur so können die notwendigen Fettreserven angelegt werden. Dazu notwendig ist eine naturnahe Bestandesstruktur sowie ein gutes Angebot an ungestörten Gebieten. Im September ist ein Netz von Brunftplätzen entscheidend, die vom Hirschwild gezielt aufgesucht werden. Die Kunst besteht darin, die Wildschutzgebiete in einer Grösse auszuscheiden, in der sie wirksam werden, ohne allzu grosse Hirschsammungen zu verursachen. Für das Reh spielen Wildasytle kaum eine Rolle. Für das Gämswild werden sie in der Regel an der Waldgrenze und darüber ausgeschieden, um zu verhindern, dass ein zu hoher Jagddruck zu einer Verdrängung der Gämse aus der alpinen Zone in den tiefer gelegenen Wald führt. Murmeltiersytle werden vor allem in der Nähe von Tourismusgebieten ausgeschieden.

Die Anforderungen der Schutzgebiete für die verschiedenen Niederwildarten ähneln sich stark, abgesehen vom Lebensraum. Bei Hasen, Raufusshühnern und Wasservögeln sollen die Bestände in Kernlebens-

räumen vor einer Überbejagung geschützt werden.

Fahrplan der Revision

Die Wildhut wird bis Ende Jahr in enger Zusammenarbeit mit den Jägersektionen und mit weiteren Interessensvertretern wie Förstern und Landwirten Vorschläge für die Neuregelung der Wildschutzgebiete ausarbeiten. Anschliessend werden diese auf die Jagdplanung abgestimmt und als Vorschlag des Amtes für Jagd und Fischerei den Gemeinden zur Stellungnahme vorgelegt. Diese Anhörung wird in den Monaten Februar und März 2010 durchgeführt. Nach der Beratung in der Jagdkommission befindet die Regierung im Mai 2010 über dieses Geschäft und setzt die Neuregelung per 1. September 2010 in Kraft.

In der Region Engadin / Val Müstair werden nicht allzu grosse Änderungen zu erwarten sein. Hier gilt es, das Bestehende zu optimieren, nachdem die grossen Neuerungen im Oberengadin im Jahre 1998 und im Unterengadin / Val Müstair im 2003 erfolgt waren.

Hannes Jenny, Wildbiologe
Amt für Jagd und Fischerei Graubünden



Hasen werden in ihren Kernlebensräumen vor einer Überbejagung geschützt. Foto: Albert Mächler

WIR FEIERN, SIE PROFITIEREN:
4x4-SONDERMODELLE SUZUKI PIZ SULAI
Exklusive Schweizer Sondermodelle mit Wintersportpaket zur Feier des Jubiläums «100 Jahre Suzuki»

Piz Sulai limited edition

New Swift 4x4 PIZ SULAI	New SX4 4x4 PIZ SULAI
Motorwert Fr. 1.999.-	Motorwert Fr. 3.499.-
Aufpreis Fr. 500.-	Aufpreis Fr. 500.-
Brutto Fr. 2.499.-	Brutto Fr. 3.999.-

Das exklusive Wintersportpaket PIZ SULAI
HighTechSportpaket Suzuki: Balance, 4 korrosionsbeständige Premium-Markennreifen auf Aluminium, Lastenbegrenzung, Skiführer für 4 Personen oder 2 Snowboards, Winterpaket bestehend aus 2 Wäskern, 2 Schuhen, 1 Rucksack und 1 Säcke sowie Ersatzgondel PIZ SULAI, PIZ SULAI Set: Ski- und Schneeketten, spezielles PIZ SULAI Antriebsgerät.

automobile palü ag
Mechanik • Karosserie • Autohandel
Waschanlage • Autozubehör

Cho d'Punt 34
7503 Samedan
Tel. 081 851 17 51
info@autopalue.ch
www.autopalue.ch

Die kompakte Nr. 1
SUZUKI Way of Life

Ein kräftiges Weidmannsheil «In buocha d'luf!»

Als Spezialgeschäft für die Jagd mit eigener Büchsenmacherei verfügen wir über reiche Erfahrung und wissen, worauf es bei der Jagd ankommt.

Grosse Auswahl an:

- Jagdwaffen
- Optik
- Jagdbekleidung
- Schuhe
- Rucksäcke
- etc.

Während der ganzen Jagd zu Ihren Diensten:
Telefon 081 833 79 33 oder 079 610 34 25



Besuchen Sie uns, Sie werden sich manchen Wunsch erfüllen können.

haus des JÄGERS

Silvana und Linard Guler Büchsenmacherei

Via dal Bagn 53/55 St. Moritz Tel. 081 833 79 33
Fax 081 833 85 06

Jungjägerin Corina Gmür vor der Feuertaufe

Die Bündner Jägerinnen werden mehr

140 Jägerinnen gingen letztes Jahr in Graubünden auf die Pirsch. Heuer kommen allein aus dem Engadin und dem Val Müstair fünf weitere dazu. Die in La Punt lebende Unterengadinerin Corina Gmür ist eine von ihnen.

Auf der linken Talseite des Engadins hoch über ihrem Heimatort Ramosch wird Corina Gmür im Morgengrauen des 1. Septembers unterwegs sein, an ihrem allerersten Tag als Jägerin. Die 29-Jährige ist Teil der wachsenden Zahl von Bündner Jägerinnen. Allein im letzten Jahr sind 22 dazugekommen. Damit erreichen die Frauen einen Anteil von einem Vierzigstel an der Bündner Jägerschar. «Das sehen wir gern, und Jägerinnen sind auch herzlich bei uns Jägern willkommen», sagt der Bündner Jagdausbildungs-Administrator und S-chanfer Wildhüter Gianni Largiadèr.

In ihrer Heimatgemeinde ist Corina Gmür allerdings die erste Frau mit Jagdschein. Was bei ihren ersten Äusserungen über eigene Jägerinnenpläne auch in der eigenen Familie zunächst für Überraschung sorgte. Dabei war sie von Kindsbeinen an immer wieder mit ihrem Onkel auf die Hoch- und die Niederjagd gegangen und später auch mit ihrem jüngeren Bruder Paul. Aufgewachsen auf einem Bauernhof gehört das Leben mit und von den Tieren zum Alltag, das Hegen und Pflegen ebenso wie schlussendlich das Töten. Zu der Zeit, als sie ein kleines Mädchen war, wurde noch in Ramosch geschlachtet und als Bauerntochter wurde sie oft Zeugin davon. Der Gedanke an das Aufbre-

chen und das Ausweiden erlegter Tiere macht ihr darum keine sonderliche Mühe.

Die Jagd und das Jagen gehörten immer zum Naturverständnis von Corina Gmür. Die Idee, selber Jägerin zu werden, sei ihr gekommen, als ihr Bruder vor fünf Jahren die Jagdprüfung gemacht habe. Nach der erwähnten anfänglichen Überraschung im Familienkreis kam aber bald Ermunterung und Unterstützung. Im Dezember 2007 meldete sie sich an.

Der Waffenkundekurs und die ersten Hegestunden waren die ersten Ausbildungsbestandteile im Frühling 2008. Zur mehrteiligen Schiessausbildung trat die medizinische Masseurin als kompletter Laie an: Sie hatte zuvor noch nie geschossen, weder mit der Büchse (Kugel) noch mit der Flinte (Schrot). Die gut gemeinten Kollegenratschläge und die Tipps zum Umgang mit dem

Rückstoss des Gewehrs hätten sie aber eher angestachelt als geängstigt, sagt sie. Und der allererste Schuss als Neuner auf der Zehnerscheibe war ihr kleiner Triumph über die Spötter, die ihr kaum das Treffen der 100 Meter entfernten Scheibe zutrauten.

Vor der ersten Prüfungshürde waren mit der Jägersektion Drosölöng 30 Hegestunden zu leisten im Jagdbezirk VII. Das Abräumen alter Zäune gehörte dazu und später das Aufforsten auf der Alp Staz. Im August 2008 trat sie mit der Büchse ihres Bruders und einer ausgeliehenen Flinte zur Schiessprüfung an. Mit der Büchse klappte es auf Anhieb: Die drei Schüsse liegend aufgelegt und die drei Schüsse sitzend mit am Jagdstock angelehntem Gewehr trafen die Gämse auf der Zehnerscheibe so, wie sie sollten. Dann aber spielten die Nerven der jungen Schützlin einen Streich: Beim

Schiessen mit der Schrotflinte auf den Hasen vergass sie zweimal das Entsichern und die verlangten sieben Treffer in zehn Versuchen waren ausser Reichweite. Im zweiten Anlauf drei Wochen später klappte es dann. «Ich war überglücklich! Zwar gab es nie irgendwelche Sprüche, aber jeder schaute ganz genau, was 'die' macht.»

Der Rest des Jahres brachte dann weitere 22 Hegestunden und eine weitere Jagd als Mitgängerin des Bruders, wo Corina Gmür das Ganze bereits mit Jägerinnen-Augen zu sehen begann. Verfestigt wurde die ganze Jagdtheorie dann im Selbststudium, in einer vom Bündner kantonalen Patentjäger-Verband in Celerina veranstalteten Kurs-Serie und in einer siebenköpfigen Lerngruppe aus angehenden Jägern. Zu bewältigen waren Gesetzeskunde, Jagdkunde, das ganze Themenspektrum Wild, Wald und Umwelt sowie Wildkunde.

205 Kandidatinnen und Kandidaten hatten sich für die Jagdprüfung 2009 angemeldet. Am 6. April hatte Corina Gmür in Chur zusammen mit 35 anderen Kandidaten anzutreten. Über die Gesetzeskunde war schriftlich Auskunft zu geben, über alles andere mündlich. Corina Gmür war gut vorbereitet: «Ich wusste auf alles eine Antwort.» Entsprechend auch das gute Gefühl nach der Prüfung, das am Abend mit dem Urteil «bestanden!» bestätigt wurde. «Ich war überglücklich!», sagt die junge Jägerin.

Abschluss und Höhepunkt war dann die Übergabe des Jagdscheins an der Jungjägerfeier am 17. Juni in Thusis. Dabei geriet Corina Gmür ein erstes Mal ins Visier des Jagdinspektors. Unfreiwillig, aber immerhin im Guten: Georg Brosi, vor seiner Zeit als Jagdinspektor Tier-

arzt im Unterengadin und Gemeindepäsident von Scuol, erkannte in der Ramoscherin eine neue Konkurrentin in «seinem» Jagdgebiet, gab sich bei der Ausweisübergabe dementsprechend raubeinig und sorgte damit für allgemeines Gelächter.

Damit stand die Jungjägerin vor der letzten Hürde, der Beschaffung ihrer Ausrüstung. «Dazu bekam ich sehr widersprüchliche Ratschläge», erinnert sie sich. Einmütigkeit herrschte nur bei der Büchse: Eine «Blaser» soll es sein. Beim St. Moritzer Büchsenmacher Linard Guler traf sie auf den Fachmann, der ihr den richtigen Weg zeigte.

Und bei der Bekleidung? Setzt eine Jägerin da andere Prioritäten als ein Jäger? «Gar nicht!», beteuert Corina Gmür. «Mode spielt keine Rolle, die Praxistauglichkeit ist das einzige Kriterium!». Die Schuhe hatte sie schon für die Hegearbeit gekauft und eingetragen, der Rest wurde in verschiedenen Schritten beschafft. Die Kosten? «So ungefähr drei Monatslöhne, die Hälfte davon für das Gewehr», sagt Corina Gmür. Die 683 Franken für das Hochjagdpatent sind dabei nicht eingerechnet.

Dafür hat sie eine gute Ausrüstung. Und gut vorbereitet fühlt sie sich auch. Wie hoch ist der selbst auferlegte Druck, als Jägerin Erfolg zu haben und Beute zu machen? Immerhin blieben im letzten Jahr 17,6% der Bündner Jäger – also jeder Sechste – ohne Abschuss. Corina Gmür überlegt eine ganze Weile: «Der Nichterfolg gehört auch zum Jagen. Ich bin sicher, dass ich damit leben kann. Aber es wäre schön, wenn mir auf meiner ersten Jagd ein korrekter Abschuss gelänge. Einfach damit ich weiss, dass ich es richtig mache!»

Urs Dubs



Corina Gmür aus Ramosch ist eine von fünf Jägerinnen aus dem Engadin und dem Val Müstair, die heuer zum ersten Mal auf die Jagd gehen.

Foto: Urs Dubs

Für Tierpräparator Peter Picenoni beginnt jetzt die Hochsaison

Wie wenn das Tier noch leben würde

Mit dem vielen Fallwild im Frühjahr war Tierpräparator Peter Picenoni schon reichlich mit Arbeit bedacht. Jetzt – mit der Jagd – beginnt in seiner Werkstatt in Celerina die Hochsaison. Bis Dezember wird er etwa sechs Dutzend Trophäen zu präparieren haben.

Peter Picenoni ist froh um das neue Jagdsystem mit dem mehrtagigen Unterbruch. So ist es dem passionierten Gämjsjäger möglich, selber auch auf die Jagd zu gehen, am liebsten wie immer im Val Suretetta und in der Gegend um den Julierpass. Über schöne Beute freut er sich, aber sie gehört nicht zwingend dazu. Das letzte Jahr blieb er ohne Erfolg, «aber das Jagdlebnis und das Unterwegssein in der Natur sind Entschädigung genug. Solche Touren bei jedem Wetter macht man nur auf der Jagd», sagt er.

Vor der Neuregelung der Bündner Hochjagd blieb ihm kaum Zeit, um selber auf die Pirsch zu gehen: Zu viele Jäger wollten ihre Beute dem Tierpräparator übergeben, damit er ihnen daraus eine Trophäe mache oder ein Präparat. Und zwischen dem Abschuss und Picenonis Arbeitsbeginn darf nicht zuviel Zeit verstreichen. «Für Trophäen, wo nur das Gehörn und allenfalls Schädelknochen gebraucht werden, spielt das nicht so eine Rolle. Das Ganze wird sowieso zuerst ausgekocht», sagt er. Aber appetitlich seien die

Stücke bei Weitem nicht immer – allerdings lässt sich ein erfahrener Tierpräparator von so etwas nicht abschrecken. Strengere Regeln gelten bei Präparaten, etwa für einen Hirschkopf, wo es auch noch Fellteile braucht. «Zunächst ist wichtig, dass der Jäger den Kopf richtig abtrennt, das heisst mit dem Schnitt im Nacken und nicht an der Kehle und mit genügend Brustfell. Dann sollte das Tier möglichst rasch zu mir. Zeit gewinnen kann man mit einem Gefrierraum oder – wie früher – mit fachmännischem Einsalzen», sagt Picenoni.

Während des Jagdunterbruchs und ab der letzten Jagdwoche ist Peter Picenoni ständig in seiner Werkstatt. Rund 70 Trophäen fertigte er im letzten Jahr an, die Hälfte davon Hirsche. «Normal machen eigentlich Gämsen die Mehrheit, aber im letzten Jahr schmälerte die Gämsblindheit die Jagdstrecke erheblich.» Und für dieses Jahr? «Der Gämsbestand hat sich noch nicht erholt und nach dem strengen Winter wird wohl allgemein weniger Schalenwild geschossen werden. Vermutlich wird es etwas weniger Arbeit geben für mich», erwartet Peter Picenoni.

Anders als in anderen Jahren hatte er heuer schon nach der Schneeschmelze und bis in den Sommer hinein viel zu tun. «Wegen des vielen Fallwilds», sagt er. Etwa vier Dutzend Hirsche, Steinböcke und Gämsen waren zu verarbeiten – Wild, das der Finder behalten darf, wenn er es dem Wildhüter gemeldet hat. Die meisten Aufträge waren

Trophäenmontagen, also Schädel und Gehörn. «Viele Leute haben Freude daran und lassen es sich auch etwas kosten», weiss Picenoni. Etwa drei Stunden arbeitet er an einem Hirschschädel und kann dafür je nach Geweihpracht zwischen 170 und 200 Franken verlangen. Von der Rezession betroffen ist er aber auch: «Tiere werden etwa gleich viele gebracht. Aber über den Preis wird viel mehr diskutiert. Oft sehen

die Leute nicht, wieviel Arbeit dahinter steckt», sagt er.

Eines von Peter Picenonis Meisterstücken ist ein siebenjähriger Steinbock in Lebensgrösse und Kampfpose, den er in 85 Arbeitsstunden präpariert hat. Picenoni hat das Tier aus der Steinbockkolonie am Piz Albris exakt vermessen und skizziert, um es dann lebensecht nachzumodellieren – die ganz grosse Herausforderung für jeden Tierprä-

parator. In diversen Ausstellungen gab Picenonis Steinbock ein imposantes Bündner Wappentier ab, seit letztem Jahr ziert er das Entrée einer St. Moritzer Villa.

Solche grossen Vollpräparate sind allerdings eher die Ausnahme. Kleineres gibts hingegen immer wieder: Niederjäger bringen ihren Birkhahn, Fuchs, Hasen, ihre Ente oder ihr Schneehuhn, die später das Jagdzimmer zieren oder die Jäger-ecke in der Stammbeiz.

Präpariert werden sollen gelegentlich auch Fische, meist Prachtsexemplare, die der erfolgreiche Fischer der Nachwelt erhalten will. Das hat Picenoni in seiner Ausbildung zwar auch gelernt, verweist da seine Klienten aber an spezialisierte Präparatoren im Unterland. «Die Stückzahlen sind zu gering für die nötige Werkstattausrüstung und auch für die nötige handwerkliche Routine», sagt er.

Anders als in Zürich, wo Picenoni in den 1970er-Jahren seine vierjährige Berufslehre machte, hat er es hier im Engadin wenig mit Haustieren zu tun. Zwei- oder dreimal im Jahr sei eine Katze oder ein Hund herzurichten. «Vielleicht haben die Menschen in der Stadt häufiger einen vermenschlichten Bezug zum Tier als die Leute hier», mutmasst Peter Picenoni. Eine Veränderung beobachtet er aber auch im Engadin: «Früher waren für Tierpräparate oft dramatische Posen gefragt. Heute soll das Tier meist ruhig und natürlich wirken – gerade so, wie wenn es noch leben würde.»

Urs Dubs



Peter Picenoni ist einer von wenigen professionellen Bündner Tierpräparatoren. Der Champférier hat seine Werkstatt im Celeriner Innpark.

Foto: Urs Dub

